

Region

«Verdinger» – Ende einer Kindheit

Uetendorf/Oberland Am 3. September kommt der Dokumentarfilm «Verdinger» in die Schweizer Kinos. Er erzählt die Geschichte von Alfred Ryter, dem im Berner Oberland als Verdingbub grausames Leid zugefügt wurde.

Christina Burghagen

«Normalerweise liegen die beiden Gehirnhälften auf einer Höhe nebeneinander», erklärt der heute 80-jährige Alfred Ryter auf seiner Terrasse im gepflegten Garten in Uetendorf. Er veranschaulicht das mit seinen Händen, die er vor der Brust erst waagrecht nebeneinander hält und dann im Ungleichgewicht. «Bei mir hat sich das verschoben, was permanenten Stress auslöst.»

So hat ihm das sein langjähriger Arzt anschaulich erklärt und somit seinem Patienten einen Schlüssel zu sich selbst in die Hand gegeben. Dass seine Gehirnhälften aus den Fugen gerieten, liegt an den traumatischen Erfahrungen, die er als Verdingbub machen musste.

Im Schuppen eingesperrt

Alfred Ryter wurde im Jahr 1940 in Frutigen als fünftes von sechs Kindern geboren. Der Vater arbeitete als Bauarbeiter und gelegentlich als Rucksackbauer, die Mutter sorgte für Heim und Kinder. «Bis 1948 hatte ich eine wunderbare Kindheit mit liebevollen Eltern», erinnert er sich. Sie seien zwar arm gewesen, aber es habe immer genug zu essen, vor allem aus dem eigenen Garten, gegeben.

Doch schon ab 1946 bröckelte das familiäre Gefüge. Denn die Mutter erlitt in diesem Jahr eine Totgeburt und erkrankte danach an Diabetes und Tuberkulose. Immer wieder musste sie für längere Zeit nach Heiligenschwendli zur Kur. Zu Hause in Frutigen schaffte es der Vater immer weniger, alles zusammenzuhalten, und so beschloss er wohl, drei seiner Söhne zu «verdingen».

«Er hat nie darüber geredet», sagt Ryter fast erstaunt, weil ihn das immer noch umtreibt. «Seine Schuldgefühle haben ihn wohl so sprachlos gemacht», vermutet er. Erinnern kann er sich noch daran, dass der Vater ihn nach Adelboden brachte, wo sie zwei



Der Dokufilm «Verdinger» erzählt das Leben von Alfred Ryter. Foto: PD

«Seine Schuldgefühle haben ihn wohl so sprachlos gemacht.»

Alfred Ryter über seinen Vater

Männer «ohne Gesicht» trafen. Das seien vermutlich der Bauer und ein Gemeinderat gewesen. Es habe Schnee gelegen an diesem Tag.

Kaum beim Bauer angekommen, wurde der siebenjährige Alfred in einen verdrehten Geräteschuppen gesperrt, in dem ein mottenzerfressenes Kanapee stand. Die ganze Nacht weinte er verzweifelt und schlug mit einer Jaucheschippe gegen die Tür,

hinter der er irgendwann erschöpft einschlief.

Brüder begingen Suizid

Seine Erinnerungen setzen erst wieder ein, als die Apfelbäume blühten. Ganze drei Monate sind wie ausgelöscht in seinem Gehirn. Eineinhalb Jahre dauert sein Martyrium bei einem kinderlosen Ehepaar, das zwar bei einer Freikirche streng seinem Glauben folgte. Den kleinen Alfred aber behandelt es mit einer Kältherzigkeit, die einem den Atem raubt.

Zu essen bekam er nie genug, brachte er vermeintlich zu wenig Leistung, wurden Mahlzeiten gestrichen. «Nicht jeden Tag gab es Schläge, aber wenn, dann blutig», erzählt Ryter. Eine Wirbelverletzung im Halsbereich, die aus diesen Misshandlungen re-

sultiert, wurde erst viel später behandelt.

Die Bauersleute liessen den Jungen nicht an ihrem Leben teilhaben. An Feiertagen wurde er im Schuppen eingesperrt. Alfred fragte sich damals, wie es sein kann, dass diese Menschen die Geburt Jesu feiern, aber ein Kind schlagen, wegschliessen, frieren und hungern lassen.

Seinen etwas älteren Brüdern ist es nicht besser gegangen. Beide nahmen sich als junge Männer das Leben. Zurück bleibt Alfred Ryter, der sein Leben bis heute meistert und uns seine Geschichte im Film «Verdinger» erzählt.

«Immer dasselbe»

Saschko Steven Schmid produzierte den Film auf der Grundlage des gleichnamigen Buchs und

dank der Vermittlung der Historikerin Loretta Seglias und des Historikers Marco Leuenberger. Vom ersten Interview bis zum fertigen Film vergingen vier Jahre.

Auf der Suche nach einem Drehort stiessen der Filmmacher und sein Team aufgrund der Thematik immer wieder auf Ablehnung, bis sie im Kiental herzlich aufgenommen wurden. Die Verletzungen, die Alfred Ryter an Leib und Seele ertragen musste, wiegen schwer. Was ihn aber am meisten verletzt, ist jetzt, wenn Leute sagen: «Ach, du warst ein Verdingbub? Das kennt man ja jetzt aus Büchern und Filmen, das ist ja immer dasselbe...»

Alle Termine des Dokumentarfilms «Verdinger» unter www.verdinger.ch

Erfolgreicher Abschluss in Thun

Diplomfeier Die Höhere Fachschule für Tourismus (HFT) Luzern diplomierte am Standort Thun 17 neue Tourismusprofis.

Nach rund zweijährigem Studium an der Höheren Fachschule für Tourismus HFT Luzern AG am Standort Thun haben im Hotel Deltapark in Gwatt 17 Fachleute Diplome entgegennehmen dürfen, teilt die Fachschule mit. Die scheidende Studiengangleiterin Barbara Haller Rupf betonte die Wichtigkeit, dass junge Tourismusfachleute neue Ideen in die Branche einbringen, gerade in der Corona-Zeit, welche den weltweiten Tourismus vor riesige Herausforderungen stellt und zum Umdenken zwingt.

Am Beispiel der fair produzierten Schokolade Choba Choba, übersetzt «ich helfe dir – du hilfst mir», betonte sie die Bedeutung der Zusammenarbeit gerade in schwierigen Zeiten.

Mit einem Augenzwinkern

Marcel Furer, der ehemalige Schulleiter in Thun, erinnerte die Studierenden an die verschiedenen Orte, an welchen deren Ausbildung stattgefunden hatte. Augenzwinkernd blicke er auf das Auslandseminar in Mallorca und auf den Begriff Overtourismus zurück: «Das erscheint uns heute als Problem einer anderen Welt.»

Als Gastredner gab Stefan Otz, der neue Inhaber und Direktor der Tourismusfachschule Bern-Oberland (TFBO), den Diplomandinnen und Diplomanden die vier Kardinaltugenden Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Masshalten mit auf den Weg. Deren Erfüllung sei nicht immer einfach, aber möglich. Mit dem Slogan «Wir sind Tourismus» rief er die frisch diplomierten Tourismusfachleute dazu auf, klug, mutig, fair und bescheiden einen guten Job im Tourismus zu machen.

Musikalisch prägte die Band Baerbeat aus Thun die Feier. Abschliessende Gedanken zum Studium machten sich die beiden Absolventen Corinne Niederhauser und Flurin Lanz. Nicht nur an den praxisorientierten Unterrichtseinheiten, sondern auch aneinander seien sie gewachsen. (pd/hau)

Folgende Studierende haben die Ausbildung zur Diplomierten Tourismusfachfrau HF, respektive Diplomierter Tourismusfachmann HF erfolgreich abgeschlossen: Abosamra Scherif, Bern; Aregger Tanja, Bern; Berchtold Patrizia, Naters; Eggimann Christine, Bern; Jaggi Josianne, Kippel; Jossen Nicolas, Naters; Lanz Flurin, Matten b. Interlaken; Machouk Samira, Solothurn; Meisser Nadja, Häutligen; Niederhauser Corinne, Worb; Notaro Basil Louis, Ringgenberg; Portmann Marina, Spiez; Rossi Alexandra, Sursee; Seewarntnam Andy, Wilderswil; Staub Jasmin, Rüeggisberg; Wenger Janine, Interlaken; Winkler Michaela, Bern.

Wir gratulieren

Uebeschi Mit «Trychlerglüt» und herzlichen Glückwünschen gratulieren wir heute Hermann Nydegger auf dem Hubel zum 75. Geburtstag. Mit seiner ruhigen, korrekten und besonnenen Art ist der Jubilar überall ein gern gesehener «chumm mir z'Hilf». Wir wünschen weiterhin gute Gesundheit und einen schönen Festtag im Kreise seiner Lieben. (luw)

«Ausser Spesen nichts gewesen»

Thun Corona hat der Kyburgbühne den 75. Geburtstag vermiest und ihrer Rechnung einen Verlust eingebracht. Ihr Ende war aber schon vorher beschlossen.

«Es war ein sehr spezielles Jahr», blickte Christine Stucker, Präsidentin des Vereins Kyburgbühne Thun (KBT), an der schlecht besuchten und letzten ordentlichen Hauptversammlung (HV) zurück. «Das Zitat 'Ausser Spesen nichts gewesen' trifft voll zu.»

Darum geht es: Thuns ältester Theaterverein wollte dieses Jahr seinen 75. Geburtstag feiern, obwohl bereits feststand, dass der Verein mangels Spielern und Helfern kaum noch eine Überlebenschance hatte. Daraus wurde wegen Corona nichts.

Stück wird nicht aufgeführt

Im März sollte das Stück «Die zwölf Geschworenen» aufgeführt werden. Nach gut 30 Proben war das Stück aufführungsreif. Als Novum und Überraschung war ein Dreielement

geschaffen worden, damit die Zuschauer jeden Einzelnen der am Tisch sitzenden Geschworenen ab und zu gesehen hätte. Kurz vor der Premiere mussten die Aufführungen wegen Corona abgesagt werden.

Die KBT fokussierte sich darauf, im September aufzuführen, und musste erneut absagen. «Die Ungewissheit über die Entwicklung der Corona-Situation war zu gross», erläuterte die Vorsitzende. Ausserdem wären die Auflagen in der Alten Oele nicht umsetzbar gewesen. Das gilt auch heute und wohl auch nächstes Jahr noch. Ausserdem wollte der Vorstand nicht ein weiteres Jahr aktiv bleiben – Rücktritte waren bereits letztes Jahr angekündigt worden. Deshalb wurde entschieden: «Wir spielen gar nicht mehr.»

Diese Entwicklung führte in der Vereinsrechnung bei einem Aufwand von 32'075 Franken zu einem Verlust von 29'810 Franken. Der Grund: Ausgaben für

Aufführungsrechte, Kulissenbau, Regie und Werbung waren bereits erfolgt. Die Einnahmen dagegen sanken; unter anderem, weil Gönner und Sponsoren

nicht mehr aktiv angegangen wurden. Die defizitäre Rechnung wurde an der HV einstimmig genehmigt. Der Verein zählt aktuell 43 aktive Mitglieder, die mehrheitlich auf dem Papier aktiv sind, und 63 Passivmitglieder.

Beschluss notwendig

Gemäss Statuten muss eine ausserordentliche HV die Vereinsauflösung beschliessen. Diese soll Anfang Dezember stattfinden. Es muss entschieden werden, was mit dem übrig bleibenden Vermögen passiert. Das Lager mit Kulissen und Bühnenmaterial wird gekündigt. Anfang 2021 wird es an einem Tag der offenen Tür bestehenden Vereinen angeboten. Dann ist die 75-jährige Vereinsgeschichte endgültig zu Ende.

Nelly Kolb



Die Kyburgbühne bei der Probe für das Stück «Die zwölf Geschworenen». Es kam nicht zur Aufführung. Foto: PD